

André Hille: „Jahreszeit der Steine“

Ein Tag im Leben eines Familienvaters

Von Bettina Baltschev

24.04.2023

„Textmanufaktur“ heißt eine Autorenschule, die der Lektor und Journalist André Hille im Jahr 2008 gegründet hat. Im Jahr 2020 hat Hille selbst seinen Debütroman vorgelegt, „Das Rauschen der Nacht“. Er handelte von einer jungen Familie auf dem Land, die mit Geldproblemen zu kämpfen hat. Nun ist sein zweiter Roman erschienen. Ein Autor und Familienvater erlebt darin einen Tag im November und stellt sich viele Fragen, die ihn in die eigene Vergangenheit führen.

Der Tag im Leben eines Familienvaters beginnt früh. Gegen sieben sitzt der Erzähler in André Hilles Roman bereits auf der Bettkante in seinem Einfamilienhaus in der norddeutschen Provinz. Etwas in ihm rumort heftig gegen ein System, das man gemeinhin wohl Alltag nennt.

„So lange wie möglich hier zu sitzen, ist meine schärfste Form des Widerstands. Die Bettkante ist der Frontverlauf in diesem Krieg, meine Füße stehen schon auf feindlichem Terrain. Ich frage mich, ob es das System wirklich gibt und wer genau es repräsentiert, oder ob es nicht nur die in meinen Körper eingeschriebenen Routinen meiner Kindheit sind, gegen die ich opponiere.“

Autofiktion aus der norddeutschen Provinz

Schon in der morgendlichen Dämmerung wird der Erzähler an seine Kindheit erinnert, die er im Norden der DDR verbracht hat. Und auch den Rest des Novembertages verbringt der Mann damit, in allem, was er tut, eine Verbindung zu seiner Vergangenheit herzustellen. Dabei vertraut André Hille auf das populäre Genre Autofiktion, das auch das unaufgeregte Leben eines schreibenden Vaters dreier Kinder in Literatur verwandeln kann. Karl Ove Knausgård hat es damit schließlich zu Weltruhm gebracht.

Die Biografie des Protagonisten in „Jahreszeit der Steine“ ähnelt also der des Autors in vielen Details, die hier ausführlich und leider etwas ermüdend erzählt werden. So folgen wir dem Erzähler nach dem Aufstehen in die Küche, später in die Kita, wo er die Kinder abliefern und erfahren irgendwann, warum das Buch so heißt, wie es heißt: Denn im Herbst tauchen auf den Feldern, an denen er entlanggeht, wie aus dem Nichts Steine auf. Auch das gilt es biografisch einzuordnen.

André Hille

Jahreszeit der Steine

C.H. Beck Verlag, München

338 Seiten

25 Euro

„Bei meinem Großvater musste ich die Steine vom Feld aufsammeln. Er nannte das Lesen. Steine lesen. Heute kannst du mal wieder Steine vom Feld lesen. Das Lesen als Sammeln. Wörter lesen. Auflesen. Jeden Tag lese ich Wörter auf und notiere sie in einer Datei mit dem Titel Wörter.“

Zurück im Arbeitszimmer unterm Dach setzt sich der Erzähler an den Schreibtisch, während seine Frau Levje unten in der Küche am Laptop sitzt. Sie haben eine gemeinsame Firma, die sich der Textarbeit widmet. Das Verhältnis zwischen den Ehepartnern scheint schwierig zu sein. Es wird gerade nicht viel miteinander gesprochen, womit der Erzähler gedankenschwer hadert. Doch unterdessen schreibt er auch an einem Roman und die Fragen, die er an die Biografie seines Protagonisten stellt, könnten einem Schreibseminar entsprungen sein.

„Was interessiert mich an ihm? Welche inneren Konflikte trägt er mit sich herum? Warum ist er eine Figur unserer Zeit?“

Diese Fragen so offen zu formulieren, sorgt zwangsläufig dafür, dass man sie auch dem vorliegenden Roman stellt. Und hier wird es schwierig. Die Frage „Was interessiert mich an ihm?“ lässt sich noch leicht beantworten.

Allzu konstruierter innerer Konflikt

Es ist vor allem das eigene Leben, das den Autor interessiert. Sehr gewissenhaft versucht er, Linien von der ostdeutschen Kindheit im Plattenbau bis in das Eigenheim in der westdeutschen Provinz zu ziehen. Doch bereits der innere Konflikt wirkt allzu konstruiert. Die Ehefrau taucht nur am Rande auf, wird aber immer wieder mit Vorwürfen belegt, die lange nicht nachvollziehbar sind.

Gelungen und sehr berührend sind dagegen die Szenen, in denen sich der Erzähler ganz seinen drei Kinder widmet, Alma, Fritzi und Malik. Hier deutet sich an, worum es André Hille gegangen sein könnte, als er diesen Roman verfasst hat. Sein Erzähler, und wenn es Autofiktion ist, dann vermutlich auch er selbst, ist ein liebevoller aufmerksamer Vater. Und er will es unbedingt besser machen als sein eigener Vater. Denn der saß in seiner Kindheit entweder schweigend oder mürrisch am Küchentisch, und nie konnte der Sohn es ihm recht machen. In der Familie des Erzählers ist jedoch viel Liebe zu vergeben.

„Alle Kinder noch mal zu mir!, rufe ich, und sie werfen sich auf Levje und mich und rufen Kuschelhaufen!, und ich nehme diese kleinen Körper in meine Arme, die kleinen Hände, die Köpfe, die Ohren, die Haare, überall Haare und Arme, wir werden zu einem Wesen mit fünf Köpfen und zehn Armen, eine heilige hinduistische Gottheit. Ich befinde mich im Zentrum des Lebens“.

Auf der Suche nach der guten Vaterrolle

Aber genau von diesem Zentrum hätte man gern mehr erfahren. Auch Levje und die Kinder hätte man gern besser kennengelernt. Doch der Erzähler ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und das ist ein Problem. André Hille belässt es nicht beim Protokoll eines Tages im Leben eines Familienvaters und dessen Kindheitserinnerungen, in denen sich sicher so mancher Leser wiedererkennt. Sondern der Autor meint, uns die Zusammenhänge immer wieder erklären zu müssen.

Dabei haben wir doch längst verstanden. Ein Mann ist auf der Suche nach seiner Rolle als guter Vater. Das ist ein großes und höchst aktuelles Thema, das unbedingt besprochen und beschrieben werden muss. Doch dieser Roman lässt einen ratlos zurück. Hier hat jemand viel geredet aber kaum etwas gesagt. Sehr schade.